

Friedrich-Emanuel Focken, Michael R. Ott

Metatexte und schrifttragende Artefakte

Der vorliegende Band versammelt Analysen von Metatexten aus der alttestamentlichen und mittelalterlichen Literatur. Unter „Metatexten“ verstehen wir dabei, im Anschluss an Markus Hilgert, „Geschriebenes über Geschriebenes“,¹ das heißt Texte, in denen – auf unterschiedliche Art und Weise – Schriftstücke, deren Materialien und/oder die an und mit ihnen vollzogenen Handlungen thematisiert werden. Das zentrale Ziel dieses Bandes besteht darin, das heuristische Potential von Metatexten darzustellen, die aus vergangenen Kulturen stammen. Dabei stehen sowohl bei den alttestamentlichen als auch bei den mittelalterlichen Metatexten vier Bereiche im Vordergrund:

1. Metatexte enthalten reichhaltige Informationen darüber, wie Schriftstücke und an ihnen vollzogene Handlungen in vergangenen Kulturen vorgestellt und bewertet wurden.
2. Metatexte können Auskunft über tatsächlich vorhandene Schriftstücke und tatsächlich vollzogene Schrifthandlungen dieser Kulturen geben.
3. In vielen Fällen werden anhand der in Metatexten dargestellten Schriftstücke bestimmte Aspekte der Metatexte selbst thematisiert. Daher können Metatexte auch selbstreflexiv sein und die Art und Weise prägen, wie sie selbst vorgestellt und bewertet werden. Dies gilt auch für Vorstellungen von Handlungen, die in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft an ihnen vollzogen werden.
4. Schließlich können Metatexte über Handlungen Auskunft geben, die tatsächlich an ihnen vollzogen wurden (vgl. insbesondere den Beitrag von David M. Carr).

Darüber hinaus zielt der Sammelband darauf ab, zur Diskussion über die Vorgehensweise bei der Analyse von Metatexten aus vergangenen Kulturen anzuregen. Zu diesem Zweck haben wir Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus den unterschiedlichen, aber in vielerlei Hinsicht auch verwandten Disziplinen der alttestamentlichen Theologie, der Judaistik und der Mediävistik – darunter die germanistische, anglistische und romanistische Mediävistik – gebeten, exemplarische Analysen verschiedener Metatexte vorzustellen. Diese Analysen weisen Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den jeweiligen Fragestellungen und Vorgehensweisen auf, die bei der Autorenkonferenz, aus der dieser Sammelband hervorging, einen intensiven interdisziplinären Austausch ermöglicht haben.

Wenn der Obertitel dieses Sammelbandes die analysierten Texte unter dem Begriff „Metatexte“ zusammenfasst, ist dies keine neuartige Begriffserfindung. Unter

¹ Hilgert 2010, 98.

diesem Stichwort finden sich in der jüngeren Forschung konträre und in ihrer Stoßrichtung recht verschiedene Positionen:

1. *Gérard Genette*, dessen Diskussion von Text-Text-Beziehungen wohl disziplinübergreifend die bekannteste ist, unterscheidet fünf Typen von Transtextualität bzw. textueller Transzendenz voneinander. Unter diesen Begriffen versteht Genette etwa das, was einen Text „in eine manifeste oder geheime Beziehung zu anderen Texten bringt“.² Den dritten der von ihm identifizierten Beziehungstypen bezeichnet er mit dem Begriff „Metatextualität“. Der Begriff beschreibt das Verhältnis zwischen einem kommentierenden Text, dem Metatext, und dem Text, der durch ihn kommentiert wird:

Den dritten Typus textueller Transzendenz bezeichne ich als *Metatextualität*; dabei handelt es sich um die üblicherweise als „Kommentar“ apostrophierte Beziehung zwischen einem Text und einem anderen, der sich mit ihm auseinandersetzt, ohne ihn unbedingt zu zitieren (anzuführen) oder auch nur zu erwähnen [...]. Dies ist die *kritische* Beziehung par excellence.³

Genette betont, dass diese Definition keine scharfe Abgrenzung zwischen Metatexten und Texten ermöglicht, die durch andere Typen textueller Transzendenz geprägt sind. So enthielten kritisch kommentierende Metatexte oft Zitate aus den kommentierten Texten. Genette bezeichnet die Zitate als Intertexte. Sie seien durch den ersten Typus textueller Transzendenz, durch die Intertextualität geprägt, die Genette als „Beziehung der Kopräsenz zweier oder mehrerer Texte“⁴ definiert. Er fasst pointiert zusammen: „Die verschiedenen Formen der Transtextualität sind zugleich Aspekte jeder Textualität“.⁵

2. Während Genette mit dem Begriff „Metatextualität“ in erster Linie die Art der Beziehung eines Textes zu einem anderen beschreibt,⁶ bezeichnet *Zoran Kravar* mit diesem Begriff die Reflektion eines Textes über sich selbst:

Gedacht ist an die Bezeichnung der Situation, in der ein Text über sich selbst reflektiert. In diesem Sinne ist die M[etatextualität] ein Organon dessen, was heute unter dem Begriff ‚immanente Poetik‘ verstanden wird. M[etatextualität] als *Autoreflexivität* oder *Autoreferentialität* ist ein Phänomen, das sich nach verschiedenen Seiten abgrenzen lässt. Als die minimale und notwendige Bedingung der M[etatextualität] kann die Situation angesehen werden, in der ein literarischer Text wenigstens *eine* Äußerung enthält, deren Gegenstand derselbe Text oder einer seiner Aspekte ist.⁷

² Genette 1993, 9.

³ Genette 1993, 13 (Hervorhebungen im Original).

⁴ Genette 1993, 10. Vgl. a. a. O., 18.

⁵ Genette 1993, 19.

⁶ Vgl. aber Genette 2001, 167f.; s. u. S. 339.

⁷ Kravar 1994, 274 (Hervorhebungen im Original).

3. Wie oben bereits erwähnt, schließt sich dieser Sammelband der offeneren Beschreibung des Begriffs „Metatext“ durch Markus Hilgert an. Er bezeichnet mit ihm allgemein „Geschriebenes über Geschriebenes“⁸ und verbindet mit dieser Definition ein Interesse an der materialen Gestalt⁹ und spezifischen Präsenz¹⁰ von Gegenständen, die mit Schriftzeichen versehen sind.

Zu den Gegenständen, die unter diese weite Definition fallen, gehören nicht nur diejenigen schriftlichen Texte, die von Genette und Kravar als Metatexte bezeichnet werden, denn fast jedes Schriftstück dürfte zumindest seiner Gattung nach von bestimmten Merkmalen anderer Schriftstücke geprägt sein, die in ihm aufgenommen oder transformiert sind.¹¹ In ihrer Offenheit und Universalität erinnert die Beschreibung des Begriffs „Metatext“ an die Begriffe „Transtextualität“ bzw. „textuelle Transzendenz“, wie sie von Gérard Genette verwendet werden. Die drei Begriffe markieren nicht näher bestimmte Beziehungen zwischen (schriftlichen) Texten – und fast jeder (schriftliche) Text weist solche Beziehungen auf. Folgt man diesem Verständnis, wird sich auf Grundlage der bloßen Begriffsdefinition von Markus Hilgert schwerlich ein Schriftstück benennen lassen, das kein Metatext ist.

Unter der Voraussetzung dieser Definition des Begriffs „Metatext“ ist nicht mehr fraglich, ob ein schriftlicher Text ein Metatext ist oder nicht, sondern ob er als solcher betrachtet wird und in welche Kategorie der Metatextualität er einzuordnen ist. In den Beiträgen dieses Sammelbands spielen unter anderem die folgenden allgemeineren Merkmale von Metatexten eine Rolle, die ihrer Kategorisierung dienen können:

- *Berichten die Metatexte von Schriftstücken oder normieren sie den Umgang mit ihnen?*

In alttestamentlichen Texten, Handschriften aus der jüdischen Wüste und mittelalterlichen Handschriften finden sich neben Berichten über Schriftstücke auch normative Metatexte, die ihre Rezipienten zu bestimmten Schrifthandlungen auffordern (vgl. die Beiträge über normative Metatexte von David M. Carr, Daniel Stökl Ben Ezra, Katharina Philipowski und Christina Lechtermann sowie den Apfel der Discordia bei Ludger Lieb/Michael R. Ott).

- *Beziehen sich die Metatexte auf andere Schriftstücke oder sind sie selbstreferentiell? Wird die Selbstreferentialität implizit oder explizit angezeigt?*

Mit diesen Fragen können drei Gruppen von Metatexten voneinander unterschieden werden. Zum einen gibt es Metatexte, die sich explizit selbst thematisieren (vgl. insbesondere die in den Beiträgen von David M. Carr, Katharina Philipowski und Christina Lechtermann zitierten explizit selbstreferentiellen,

⁸ Hilgert 2010, 98.

⁹ Vgl. Meyer u. a. 2015.

¹⁰ Vgl. Hornbacher u. a. 2015; Dickmann u. a. 2015.

¹¹ Vgl. Focken (in Vorbereitung); Gertz u. a. 2015, 209f.

normativen Metatexte sowie den Beitrag von Konrad Schmid). Zum anderen geben einige Metatexte deutlich zu erkennen, dass sie sich selbst thematisieren, ohne dies explizit zu kennzeichnen (vgl. unter anderem die Beiträge von Reinhard Müller und Friedrich-Emanuel Focken). Zum dritten gibt es Metatexte, die sich auf andere Schriften beziehen, ohne damit wesentliche Aussagen über sich selbst zu treffen (vgl. z.B. Ri 8,14). Die vage Formulierung dieses Kriteriums zeigt an, dass sich die beiden letztgenannten Metatextgruppen – wie mehrere andere Metatextgruppen auch – nicht eindeutig voneinander abgrenzen lassen.

- *Thematisieren die Metatexte Schriftstücke, die tatsächlich existieren oder existiert haben, oder fiktive Schriftstücke?*

Bei dieser Frage können in vielen Fällen die Meinungen metatextinterner Stimmen von den Meinungen der Produzenten und Rezipienten von Metatexten unterschieden werden: So können Schriftträger, die in Metatexten als tatsächlich existierend beschrieben werden, modernen Rezipienten fiktiv erscheinen (vgl. den Beitrag von Jan Christian Gertz). Aber auch aus der Perspektive einzelner moderner Rezipienten lässt sich diese Frage unter Umständen nicht eindeutig beantworten: So können Texte über Schriftstücke, die heute als fiktiv beurteilt werden, trotzdem wertvolle historische Informationen über reale Schriftstücke und Schrifthandlungen vergangener Kulturen bieten (vgl. insbesondere den Beitrag von Robert Folger).

- *Enthalten die Metatexte textliche Elemente, die mit Hilfe von textlichen Elementen anderer schriftlicher Texte gestaltet sind? Sind in den Metatexten bestimmte textliche Elemente als aus anderen schriftlichen Texten übernommene Elemente gekennzeichnet?*

Die erste Frage zielt auf die Identifizierung sprachlicher Elemente von Metatexten ab, die tatsächlich aus Vorlagen übernommen wurden. Die Art der Aufnahme kann hinsichtlich der Vorlagentreue, des Umfangs und zahlreicher weiterer Aspekte variieren. Die zweite Frage zielt auf Markierungen textlicher Elemente ab, die die Vorstellungen anzeigen, dass diese Elemente aus Vorlagen stammen. Auch diese Markierungen können variieren, beispielsweise in der Genauigkeit, mit der sie die betreffenden Elemente bezeichnen. Innerhalb einzelner Metatexte sind die durch beide Fragen bezeichneten textlichen Elemente nicht unbedingt miteinander identisch (vgl. insbesondere die Beiträge von Daniel Stökl Ben Ezra, Reinhard Müller, Konrad Schmid, Jan Christian Gertz, Robert Folger und Christina Lechtermann).

- *Sind metatextuelle Elemente einer Handschrift in ihrem Layout durch besondere graphische Merkmale gekennzeichnet?*

Diese Frage unterscheidet sich grundsätzlich von den vorhergehenden Fragen. Sie sucht Metatexte nicht nur als textliche Phänomene wahrzunehmen, sondern berücksichtigt auch ihre materiale Gestaltung, Formen des Layouts und der Notation – also das spezifische Aufgeschriebensein der Texte (vgl. vor al-

lem die Beiträge von Hanna Liss und Christina Lechtermann, Gawans Brief bei Ludger Lieb/Michael R. Ott, aber auch die Beiträge von Erhard Blum und Daniel Stökl Ben Ezra).

Da es Markus Hilgert mit seiner Definition des Begriffs „Metatext“ insbesondere um Zugänge zu Material und Präsenz von Gegenständen geht, die Schriftzeichen tragen, sowie um Handlungen, die an diesen Gegenständen vollzogen wurden, und Bedeutungen, die diesen Gegenständen zugewiesen wurden, unterscheidet sich dieses Verständnis des Begriffs „Metatext“ grundlegend von den Überlegungen Gérard Genettes. Ihm geht es (von einem gewissen Interesse an Fragen des Layouts einmal abgesehen) nicht um Artefakte, sondern um abstrakte Formen textueller Beziehungen. Der vorliegende Band greift das Interesse an den Gegenständen im Untertitel auf. Dort ist von „schrifttragenden Artefakten“ die Rede und diese zweibeziehungsweise dreiteilige Begriffsprägung ist nicht nur zentral für den Sonderforschungsbereich 933, sondern auch für die hier versammelten Beiträge. Indem wir ganz bewusst von Artefakten sprechen, rücken wir – ohne damit eine Subjekt-Objekt-Dichotomie unterstellen zu wollen – die Gemachtheit von Dingen in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Der Artefaktbegriff bezeichnet „ein *kulturell modifiziertes Objekt*“ und damit „jegliches durch direkte menschliche oder technische Einwirkung entstandene Produkt oder Phänomen“.¹² Durch die Verbindung des Artefaktbegriffs mit der Formulierung „Tragen von Schrift“ gerät die materielle Dimension des Geschriebenen in den Blick. Sie ist nicht schon ohne Weiteres im Schriftbegriff enthalten, insofern man Schrift traditionell als Aufzeichnung von Sprache versteht, um auf diese Weise das spezifische, immer auch materielle Aufgeschriebensein nicht weiter diskutieren zu müssen.¹³ Spricht man von „schrifttragenden Artefakten“, kann deshalb die konkrete Gestaltung etwa von Handschriften oder Steintafeln relevant sein, die Größe eines Schriftträgers, seine Manipulation oder auch seine spezifische Mobilität beziehungsweise Immobilität. Für die meisten Philologien und Literaturwissenschaften steckt in der Betonung der Materialität und Gemachtheit von Textträgern eine zumindest kleine Provokation und – so meinen wir – ein noch nicht ausgeschöpftes heuristisches Potential. Immerhin stehen bei der Rede von schrifttragenden Artefakten nicht die hermeneutischen Akte der Zuweisung von Bedeutung im Vordergrund, sondern etwas, das ‚vor‘ der Hermeneutik liegt – und dies im doppelten Sinne: es geht um eine Dimension, die hermeneutischen Akten vorausgeht und ihnen zugrunde liegt; und es geht um eine Dimension von Schriftlichkeit, die hermeneutische Akte der Zuschreibung von Bedeutung blockieren kann.¹⁴

¹² Hilgert 2010, 87 (Hervorhebung im Original).

¹³ Siehe etwa Grube/Kogge 2005.

¹⁴ Zu einer solchen „blockierten Textualität“ siehe Strohschneider 2006, 34f. et passim.

Ausgehend von diesen Überlegungen möchten wir einigen Möglichkeiten der Auseinandersetzung mit schrifttragenden Artefakten nachgehen, um potentielle Frage- und Problemstellungen zu skizzieren, die in den hier versammelten Beiträgen in unterschiedlicher Gewichtung eine Rolle spielen. Wir beginnen mit 1. der anthropologischen Dimension, diskutieren dann 2. ein breites Konzept von Rezeption und kommen 3. auf Aspekte der Kommunikation und Medialität zu sprechen.

1. Schrifttragende Artefakte stehen in vielerlei Hinsicht in Kontakt mit menschlichen Akteuren, angefangen bei der Produktion (sofern die Artefakte überhaupt von menschlichen Akteuren produziert wurden, was den Vorstellungen des Alten Testaments zufolge nicht immer der Fall ist), über verschiedene Stationen der Rezeption, bis hin zu spezifischen Formen der Verbindung von Menschen, deren Körpern oder Körperteilen mit den beschrifteten Gegenständen. Zu dieser Körperlichkeit des Umgangs mit Textartefakten zählen etwa memoriale Körperpraktiken und deren textkulturelle Folgen (von denen im Beitrag von David M. Carr die Rede ist), aber auch das Auflösen und Trinken beziehungsweise Verspeisen von schrifttragenden Artefakten (im Beitrag von Robert Folger und vor allem im Beitrag von Friedrich-Emanuel Focken) sowie vormoderne Körperkonzepte, denen zufolge Geschriebenes am Körper Teil eines im Vergleich zu nachmittelalterlichen Vorstellungen erweiterten Körpers ist.

Die schrifttragenden Artefakte, mit denen es viele der folgenden Aufsätze zu tun haben, sind in aller Regel nicht harmlos, wenn es um eine auf menschliche Akteure bezogene, also anthropologische Wirksamkeit geht. Die Textgegenstände affizieren Menschen, erregen Affekte und bringen Sachverhalte zum Ausdruck, die ansonsten und anders nicht sagbar sind (etwa in den Beiträgen von Robert Folger und Katharina Philipowski).

2. Weil die schrifttragenden Artefakte in aller Regel in anthropologischer Hinsicht nicht harmlos sind, beschränkt sich ihre Rezeption nicht auf eine Auseinandersetzung mit Sinn und/oder Bedeutung. Im Gegensatz zu einem solchen engen Rezeptionsbegriff möchten wir eine Rezeption der Textgegenstände hinsichtlich ihres Materials und ihrer anthropologischen Wirksamkeit breiter denken, als dies im Rahmen hermeneutischer Ansätze sonst üblich ist. Breiter verstanden meint „Rezeption“ – in einer Aufzählung Markus Hilgerts – auch das „Aufschreiben, Lesen, Memorieren, Zitieren, Exzerpieren, Dramatisieren, Illustrieren, Kopieren, Kommentieren, Interpretieren, Verbergen, Re-Agieren“.¹⁵ Gemeint sind also eine Fülle von Handlungen und Praktiken, die mit Artefakten verbunden sein können (etwa mit den mosaichen Gesetzestafeln, mit denen sich Jan Christian Gertz befasst). Dabei ist davon auszugehen, dass die spezifischen Materialien und die spezifischen Loka-

¹⁵ Hilgert 2010, 90.

lisierungen der erzählten Gegenstände einen wesentlichen Anteil an der Konfiguration ihrer Rezeption haben.

Geht man von einem solchen breiten Konzept von Rezeption aus, wird die Perspektive von den Fragen nach dem Inhalt des vorgestellten Textgegenstands und seiner narrativen Funktion ausgeweitet auf die Auswahl des Materials und die Produktion des jeweiligen Artefakts, auf die Interaktion von Beschreibstoff und Geschriebenem, auf seine räumliche Positionierung, seine soziokulturellen Kontexte und seine Zugänglichkeit sowie auf seine ‚Biographie‘ im Sinne einer Geschichte der an ihm vollzogenen Produktions- und Rezeptionsprozesse.

3. Texte, die die Rezeption und Produktion von schrifttragenden Artefakten erzählen, zeigen, dass solche Textgegenstände in ein breites Spektrum kommunikativer Praktiken eingebunden sind. Damit spiegeln Metatexte viele der Möglichkeiten und Schwierigkeiten wider, die sich aus kommunikativen Anordnungen und situativen Rezeptionseignissen ergeben. Hierzu gehören Voraussetzungen der Rezeption im engeren Sinne (Sichtbarkeit, Lesefähigkeit, hermeneutisches Wissen), materiale Einschränkungen (Vergänglichkeit des Geschriebenen, [Un]Beweglichkeit des Artefakts), Begrenzungen des Rezipientenkreises (Geheimschrift, Briefe), aber auch den Objekten eingeschriebene Machtverhältnisse (etwa bei göttlichen Botschaften). Während schrifttragende Artefakte selbst bereits in vielerlei Hinsicht Auskunft geben können über Formen der Produktion und Rezeption, bilden Erzählungen von Geschriebenem einen narrativen Raum, der nicht nur einzelne Rezeptionseignisse und komplexe Erzählungen einzelner Objekte umfassen kann, sondern etwa auch real nicht zu verwirklichende und deshalb imaginäre Textartefakte (etwa im Beitrag von Ludger Lieb/Michael R. Ott).

Die Autorinnen und Autoren reflektieren anhand konkreter Narrationen Kommunikationsformen, -möglichkeiten und -probleme, Rede- und Schweigegebote, Nah- und Fernkommunikation, Formen und Funktionen von Unverständlichkeit (etwa im Beitrag von Reinhard Müller), institutionalisierte Kommunikationsregeln, -verfahren und -rituale sowie nicht zuletzt die materialen Aspekte gelingender oder misslingender Informationsübertragung. Und mit solchen Aspekten der Kommunikation dürften dann auch Machtverhältnisse zusammenhängen, Geschlechterverhältnisse, Beziehungen zur Transzendenz und Fragen der Anthropologie, auf die bereits hingewiesen wurde. Ohne dass sich ein kohärentes Gesamtbild ergäbe, spielen die eben skizzierten Fragestellungen und Kategorien in einigen Beiträgen dieses Bandes eine einmal mehr, einmal weniger wichtige Rolle. Das Spektrum umfasst mediale Aspekte alttestamentlicher Prophetie (unter anderem Konrad Schmid), Bedingungen der Nah- und Fernkommunikation (Katharina Philipowski), Überlegungen zu Mensch-Artefakt-Schnittstellen (Ludger Lieb/Michael R. Ott) und eine medienarchäologische Lektüre des Exodus-Buches (Joachim Schaper).

Bei der Beschäftigung mit derartigen Aspekten der Kommunikation und Medialität in Metatexten der alttestamentlichen und mittelalterlichen Literatur ist zu be-

rücksichtigen, dass wir es mit komplexen und elaborierten Narrationen zu tun haben, die – intertextuell dicht vernetzt – auf textkulturellen Traditionen aufbauen und an diesen Traditionen weiterschreiben. In allen beteiligten Disziplinen gibt es ein umfassendes Instrumentarium und ein beträchtliches Bündel an Fragestellungen, um sich der narratologischen Komplexität des Erzählens zu nähern. Immer wieder zeigen die Beiträge (wie auch die Tagungsdiskussionen) zahlreiche disziplinäre Verbindungen und Verknüpfungen. Dies reicht von Fragen der Textkonstitution, Aufführung/Performanz über die germanistische Beschäftigung mit Texten religiösen Anspruchs (Christina Lechtermann) bis hin zu einer Lektüre eines alttestamentlichen Buches unter Berücksichtigung medienwissenschaftlicher Ansätze (Joachim Schaper).

Der Sammelband ist in fünf Abschnitte gegliedert. Die dort jeweils versammelten Beiträge setzen nicht nur in vielerlei Hinsicht unterschiedliche Schwerpunkte, sondern haben es auch in unterschiedlichem Maße mit realen Artefakten zu tun. Besonders nahe an realen Artefakten arbeiten die drei Beiträge des ersten Abschnitts, die sich auf die Bildungspraxis im antiken Israel und seinem Kontext konzentrieren. Dabei fragen sie auch nach der Art und Weise, in der in erhaltenen schrifttragenden Artefakten und Metatexten verschiedene Institutionen und Praktiken des Schreibens, Lesens und weiteren Umgangs mit schrifttragenden Artefakten konzipiert werden. Im zweiten Abschnitt stehen dann Erzählungen des Alten Testaments im Vordergrund. In diesen unterschiedlich komplexen und ausführlichen Passagen spielen schrifttragende Artefakte eine wichtige, oft auch außergewöhnliche Rolle. Die Beiträge des dritten Abschnitts widmen sich dann mittelalterlichen Erzählungen und versammeln Textlektüren der mediävistischen Anglistik, Romanistik und Germanistik. Im Anschluss daran stehen mit je einem theologischen und einem germanistischen Aufsatz Aspekte der Kommunikation und Medialität im Vordergrund, die wiederum anhand von Erzählungen aus den Gegenstandsbereichen beider Fächer in den Blick genommen werden. Im letzten Abschnitt geht es – aus judaistischer und germanistischer Perspektive – um die Analyse konkreter Handschriften unter besonderer Berücksichtigung ihrer materialen Gestaltung und Verwendung. Im Vordergrund stehen die Wechselwirkungen zwischen den geschriebenen Narrationen, weiteren Texten und den konkreten Notationen der Texte in den jeweiligen Artefakten. Den Aufsätzen ist eine Zusammenfassung der Beiträge von Regina Toepfer vorangestellt. Er führt in die Themen und Gegenstände der einzelnen Beiträge ein.

Literaturverzeichnis

- Dickmann u. a. (2015): Jens-Arne Dickmann, Wilfried E. Keil u. Christian Witschel, „Topologie“, in: Thomas Meier, Michael R. Ott u. Rebecca Sauer (Hgg.), *Materiale Textkulturen. Konzepte – Materialien – Praktiken* (Materiale Textkulturen 1), Berlin/München/Boston, 113–128.

- Focken (in Vorbereitung): Friedrich-Emanuel Focken, *Erzählungen von Schriften im Alten Testament*.
- Genette (1993): Gérard Genette, *Palimpseste, Die Literatur auf zweiter Stufe*, Frankfurt a. M.
- Genette (2001): Gérard Genette, *Paratexte, Das Buch vom Beiwerk des Buches*, Frankfurt a. M.
- Gertz u. a. (2015): Jan Christian Gertz, Frank Krabbes, Eva Marie Noller u. Fanny Opdenhoff, „Metatext(ualität)“, in: Thomas Meier, Michael R. Ott u. Rebecca Sauer (Hgg.), *Materiale Textkulturen. Konzepte – Materialien – Praktiken* (Materiale Textkulturen 1), Berlin/München/Boston, 207–217.
- Grube u. Kogge (2005): Gernot Grube u. Werner Kogge, „Zur Einleitung: Was ist Schrift?“, in: Gernot Grube, Werner Kogge u. Sybille Krämer (Hgg.), *Schrift. Kulturtechnik zwischen Auge, Hand und Maschine* (Kulturtechnik), München, 9–21.
- Hilgert (2010): Markus Hilgert, „Text-Anthropologie“. Die Erforschung von Materialität und Präsenz des Geschriebenen als hermeneutische Strategie“, *Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft* 142, 87–126.
- Hornbacher u. a. (2015): Annette Hornbacher, Tobias Frese u. Laura Willer, „Präsenz“, in: Thomas Meier, Michael R. Ott u. Rebecca Sauer (Hgg.), *Materiale Textkulturen. Konzepte – Materialien – Praktiken* (Materiale Textkulturen 1), Berlin/München/Boston, 87–99.
- Kravar (1994): Zoran Kravar, „Metatextualität“, in: Dieter Borchmeyer u. Viktor Žmegač (Hgg.), *Moderne Literatur in Grundbegriffen*, 2. Aufl., Tübingen, 274–277.
- Meier u. a. (2015): Thomas Meier, Friedrich-Emanuel Focken u. Michael R. Ott, „Material“, in: Thomas Meier, Michael R. Ott u. Rebecca Sauer (Hgg.), *Materiale Textkulturen. Konzepte – Materialien – Praktiken* (Materiale Textkulturen 1), Berlin/München/Boston, 19–31.
- Pfeiffer (1988): K. Ludwig Pfeiffer, „Materialität der Kommunikation?“ in: Hans Ulrich Gumbrecht u. K. Ludwig Pfeiffer (Hgg.), *Materialität der Kommunikation*, Frankfurt a. M., 15–28.
- Strohschneider (2006): Peter Strohschneider, „Sternenschrift. Textkonzepte höfischen Erzählens“, *Wolfram-Studien* 19, 33–58.

